





Immer ein Dach über dem Kopf

*Von Kleiber, Specht & Co.:
Der Nationalpark als Chance
für höhlenbrütende Vogelarten*

Baumböhlen braucht jede fünfte in Oberösterreich brütende Vogelart. Immerhin 33 Arten stellen einen so speziellen Anspruch an den Brutplatz. Von der zierlichen Tannenmeise bis zum massigen Gänsesäger – einer Tauchentenart, die erst in den letzten Jahren unser Bundesland besiedelt hat – ist alles vertreten, dementsprechend unterschiedlich sind auch die genutzten Höhlen. Während manche Arten bei Größe und Beschaffenheit anspruchsvoll sind, nehmen andere alles, was sie kriegen können. So bevorzugen Fliegenschnäpper „Halbhöhlen“, deren Vorderseite weitgehend offen ist, Baumläufer nutzen vor allem Baumrisse und Spalten hinter abstehender Rinde. Manche Höhlenbrüter sind fast ausschließlich an das Vorkommen von Spechten gebunden, die durch das Anlegen ihrer Bruthöhlen ein großes Höhlenangebot für Nachnutzer schaffen.

Der Grünspecht ...

... ist ein „Bodenspecht“:

Seine bevorzugte Nahrung – Ameisenlarven – sucht er auf Wiesen, im Bild hat er noch Erde davon am Schnabel. Doch auch er braucht Baumböhlen für die Jungenaufzucht.

*Text: Norbert Pühringer
Fotos: Roland Mayr
Norbert Pühringer*

Viele höhlenbrütende Vogelarten sind ausgesprochene Nahrungsspezialisten oder haben sich eine ökologische Nische als Lebensraum erschlossen. Aus diesem Grund ist ein Viertel der Baumhöhlenbrüter auf der „Roten Liste“ der gefährdeten Vogelarten Österreichs zu finden.

Fast ausnahmslos sind direkte oder indirekte Einflüsse des Menschen für den zum Teil akuten Rückgang verantwortlich. Meist mangelt es an Brutmöglichkeiten wegen intensiver forstwirtschaftlicher Nutzung. Natürliche Dichten von Höhlenbrütern finden sich in Mitteleuropa nur mehr in urwaldartigen Waldbeständen, im modernen Wirtschaftswald setzt das geringe Höhlenangebot Grenzen.

Durch Nistkästen wird vielerorts Ersatz angeboten. Was damit erreicht wird, hat allerdings wenig mit einem natürlich vorhandenen Artengefüge zu tun: Gefördert werden nur „Allerweltsarten“, die Artensammensetzung ist verzerrt, da größere Arten keinen Brutplatz mehr finden und deren Nahrungsgrundlage oftmals durch intensive Waldbewirtschaftung verlorengegangen ist.

Anspruchsvolle und dadurch besonders gefährdete Vogelarten fallen beim Anbieten künstlicher Nisthöhlen in ausgeräumten Landschaften erst recht wieder durch den Rost.

Nur mit gut geplanten Artenschutzprogrammen können Spezialnistkästen für stark gefährdete Höhlenbrüter eine entscheidende Hilfe bieten, um abnehmende Bestände wieder zu stabilisieren oder eine Arealausweitung zu ermöglichen. Langfristiges Ziel sollte aber sein, ohne künstliche Nisthilfen auszukommen. Auch deshalb,

weil Jungvögel vieler Arten auf jenen Typ von Brutplatz geprägt sind, in dem sie aufgewachsen sind.

Wie die Höhle in den Baum kommt

Neben den bereits erwähnten Spechthöhlen entstehen natürliche Baumhöhlen meist durch Witterungseinflüsse. Vom Stamm abgerissene Äste hinterlassen an der Bruchstelle eine Verletzung, an der eindringendes Regenwasser mit der Zeit eine Höhlung ausfaulen läßt, die im günstigsten Fall als Brutplatz brauchbar wird.

Solche Fäulnishöhlen sind oft nur von kurzer Lebensdauer: Ein gesunder Baum versucht diese Stellen durch Wundgewebe zu verschließen. Wulstartig wucherndes Holz wölbt sich dabei von allen Seiten über die Wunde und schließt sie nach einigen Jahren vollständig.

Unter natürlichen Umständen ist also das Angebot an Bruthöhlen einem ständigen Wandel unterworfen. Viele Baumhöhlen faulen auch nach unten durch oder werden durch eindringendes und sich stauendes Regenwasser unbrauchbar. Um die besten Brutplätze herrscht daher üblicherweise ein erbitterter Konkurrenzkampf, sowohl zwischen einzelnen Vogelarten als auch innerhalb einer Art. Dadurch kommt es oft zu Brutverlusten: Der überlegene Konkurrent wirft die Eier oder Jungen des Vorbenützers hinaus oder frißt sie auf! Vor allem Spechte sind in dieser Hinsicht unerbittlich.

Ein „Wald-Nationalpark“ in den oberösterreichischen Kalkalpen hat nicht nur die Chance, die knapp zwei Dutzend im Gebiet nachgewiesenen höhlenbrütenden Vogelarten zu erhalten: Wenn große

Waldflächen außer Nutzung gestellt werden, ist zu erwarten, daß der Bestand einiger gefährdeter Arten zunimmt.

Vor allem Spechte sind für manche Waldtypen im Nationalparkgebiet charakteristisch. Trotz des recht einheitlichen Körperbaus und Brutverhaltens gibt es unter ihnen Spezialisten, die auf ganz bestimmte Strukturen im Lebensraum angewiesen sind.

Die häufigste und bekannteste Art ist der Buntspecht, der vom Stadtgarten bis zur Waldgrenze alle baumreichen Lebensräume zu nutzen vermag. Seine Bruthöhle legt er sowohl in Totholz an als auch in gesunden Laub- und Nadelbäumen. Durch seine weite Verbreitung ist der Buntspecht einer der wichtigsten Höhlenlieferanten, denn er legt jedes Jahr eine neue Bruthöhle an.

Durch Details der Kopf- und Rückenzeichnung unterscheidet sich der „Große“ Buntspecht von den übrigen Buntspechtarten, z. B. dem Weißrückenspecht. Diese wohl seltenste Spechtart Österreichs ist im Nationalparkgebiet recht gut vertreten und bewohnt hier buchenreiche alte Wälder mit hohem Totholzanteil.

Als ausgesprochener „Hackspecht“ ernährt sich der Weißrückenspecht vor allem von Käferlarven in morschem Laubholz, auch seine Bruthöhlen legt er in Totholz an. Es ist naheliegend, daß er in konsequent durchforsteten Beständen keine Überlebenschance hat, da ihm sowohl Nahrungsgrundlage als auch Brutplatz entzogen werden.

Selbst während der Brutperiode wurde seinem Höhlenbaum samt Jungvögeln schon die Motorsäge angesetzt. Sehr dünne Stämme oder Äste, die aus Mangel an geeigneten Brutbäumen gelegentlich bezogen werden, sind aufgrund der geringen Holzstärke extrem windbruchgefährdet, was ebenfalls zu Brutverlusten führt.

Hoffnung für den Weißrückenspecht

Der Weißrückenspecht wird vermutlich von allen Spechtarten am meisten vom Zustandekommen des Nationalparks Kalkalpen profitieren.

Mindestens ebenso große Probleme mit dem Brutplatz hat der Schwarzspecht. Der krähengroße Vogel benötigt 80- bis 100-jährige Buchenwälder für seine Höhlen. Seine Nahrung sucht der größte heimische Specht aber in den umliegenden Nadelwäldern, wo er Totholz und Baumstrünke auf der Suche nach Käferlarven zerhackt. Ameisen stellen eine weitere Nahrungsgrundlage des Schwarzspechts dar: In äußerlich gesunden, aber rotfaulen



Die Hobbltaube ist in Österreich vom Aussterben bedroht, vor allem aus Mangel an Brutmöglichkeiten. Sie brütet gern in Kolonien und nützt dazu Schwarzspechthöhlen. Manchmal kommt allerdings der Hausherr zurück - und wirft das Nest samt dem Gelege kurzerhand aus der Höhle.

(von einem Pilz befallenen) Nadelbäumen spürt er im Stamm die Nester der Roßameise auf und hackt gewaltige Fraßlöcher, um an die begehrte Beute zu kommen. Für alle übrigen Feinde sind diese Nester im Inneren von Bäumen eine uneinnehmbare Festung. Der Schwarzspecht liefert Höhlen für viele größere höhlenbrütende Vogelarten. Manche Arten sind sogar völlig von dem von ihm geschaffenen Angebot abhängig.

In ganzen Kolonien brütet die in Österreich gefährdete Hohltaube in solchen „Höhlenwäldern“ des Schwarzspechts. Durch Eintragen von Nistmaterial füllt sie die Bruthöhlen auf. Zwischendurch werden diese aber immer wieder vom Schwarzspecht ausgeräumt und beispielsweise als Schlafhöhlen genutzt. Er hält die Eingänge durch regelmäßiges Behacken offen. Manchmal wirft der Schwarzspecht aber auch das Hohltaubengelege samt Nistmaterial hinaus.

Auch der Rauhfußkauz, ein seltener Bewohner lichter Bergnadelwälder, ist auf den Schwarzspecht als Höhlenlieferant angewiesen. Er ist ausgesprochen nachtaktiv und kaum jemals zu sehen. Die Balzrufe des Männchens sind aber sehr auffällig und liefern dem Ornithologen meist den ersten und wichtigsten Hinweis auf ein Rauhfußkauzvorkommen.

Im Höhlenwald daheim

Neben der Dohle, die in hügeligen Landesteilen ebenfalls in Schwarzspechthöhlen brütet, werden diese auch noch von Wildbienen, Fledermäusen (Großer Abendsegler), Eichhörnchen und Baumrindern bewohnt. Ein Beweis für die ökologische Bedeutung solcher Höhlenwälder!

Dennoch gibt es noch genügend Forstleute, die sich keinen Deut um (Schwarz-)Spechthöhlen scheren: Mehrmals war der Höhlenbaum bei

Die seltenste Spechtart in Österreich: Weißrückenspechte bei der Brutablöse. Sie ernähren sich hauptsächlich von Käferlarven, die in morschem Laubholz leben, und legt seine Höhlen in dünnen Ästen an. Von allen Spechtarten wird ihm der Nationalpark Kalkalpen voraussichtlich am meisten zugute kommen.



einer Kontrolle umgeschnitten, der oft kernfaule Stamm fand sich am Brennholzhäufen wieder! Der kritische Blick nach oben müßte für jeden Förster und Forstarbeiter Selbstverständlichkeit werden, um die seltenen und forstwirtschaftlich meist wertlosen Höhlenbäume stehen zu lassen.

Lichte Mischwälder, aber auch felsdurchsetzte Hangwälder sind im Nationalparkgebiet typischer Lebensraum für den Grauspecht. Er ist hier eine der häufigsten Spechtarten und bei der Nahrungssuche sowohl am Boden als auch auf Bäumen anzutreffen.

Sein ähnlich gefärbter, aber größerer „Zwilling“, der Grünspecht, bewohnt hingegen Waldränder und parkartig offene Landschaften (zum Beispiel: alte Obstgärten). Er meidet geschlossene Waldbestände und dürfte deshalb die seltenste Spechtart im Nationalparkgebiet sein. Stellenweise bewohnt der Grünspecht im Sengengebirge südexponierte, lichte Föhrenwälder, die früh ausapern. Hier kommt dem Nahrungsspezialisten das häufige Vorkommen von Ameisen entgegen.

Als ausgesprochener „Bodenspecht“ öffnet er deren Baue mit dem kräftigen Schnabel und holt die Insekten mit der für Spechte typischen, langen klebrigen Zunge aus den Gängen hervor. Waldameisen sowie kleinere Ameisen sind

seine Nahrungsgrundlage. Das Einzäunen von Ameisenhäufen ist aus Sicht des Vogelschutzes eine einseitige forstwirtschaftliche Maßnahme und weit entfernt vom umfassenden Waldschutz.

Der unauffällige Dreizehenspecht, die kleinste der sechs Spechtarten im Nationalparkgebiet, ist in den Alpen an höhere Lagen und hier vor allem an ursprüngliche Fichtenbestände gebunden. Die Art braucht totholzreiche, strukturierte Waldgebiete und kommt bis zur Baumgrenze vor. Seine Bruthöhlen legt der Dreizehenspecht sowohl in gesunden wie auch in abgestorbenen Nadelbäumen an.

In der Folge bezieht diese Höhlen gerne der winzige Sperlingskauz, die kleinste heimische Eule, die ganz ähnliche Lebensräume bewohnt. Auch diese Art kann im „modernen“ Wirtschaftswald nicht existieren, da sie ein Gefüge aus Altholz, Dickungen und Freiflächen zur Jagd benötigt.

Nahrungsgrundlage sind Mäuse sowie Kleinvögel. Als tag- und dämmerungsaktive Eulenart kann man dem Sperlingskauz gelegentlich auch ganz unverhofft hegegnen. Er läßt sich durch Nachahmen seiner monotonen Rufreihe manchmal bis auf wenige Meter Distanz heranlocken, was auch „alte Hasen“ unter den Vogelkundlern immer wieder verblüfft!

Die dritte und zugleich häufigste in Baumhöhlen brütende Eulenart des Gebietes ist der Waldkauz. Seine Anspruchlosigkeit auch bezüglich der Nahrung, dürfte der Grund für seine weite Verbreitung vom Stadtpark bis in den Bergwald sein. Neben geräumigen Fäulnishöhlen brütet der Waldkauz zur Not auch in Gebäuden oder unter Wurzeln am Waldboden.

Die Hälfte der höhlenbrütenden Singvögel im Nationalparkgebiet stellen die sechs Meisenarten, sie haben aufgrund ihrer geringen Größe meist keine Schwierigkeiten, einen Brutplatz zu finden. Intensiv bewirtschaftete Fichtenforste bieten aber auch anspruchlosen Kleinvögeln kaum Brutgelegenheiten.

Mischwälder weisen den größten Anteil an Baumhöhlenbrütern auf, auch Kohl-, Blau- und Sumpfmeise sind hier weit verbreitet und im Vorfrühling bei der Suche nach einem geeigneten Brutplatz zu beobachten: Jede nur annähernd nach Höhle aussehende Stelle wird genauer untersucht. Häufig beziehen diese Arten Fäulnishöhlen. Nur die Weidenmeise, der Sumpfmeise sehr ähnlich, ist in der Lage, selbst eine Bruthöhle in morsches Holz zu zimmern. Die Weidenmeise bevorzugt nadelholzreichen Mischwald und steigt bis in die Latschenregion auf. Sie trägt nur



Der Sperlingskauz ist unsere kleinste heimische Eule – ungefähr so groß wie ein Spatz. Dennoch ist er ein wilder Mäusejäger, wie das Titelbild dieser Zeitschrift zeigt.

• *Oben links/Mitte: Im Frühling geht das Männchen auf Brautwerbung: Es sucht nach geeigneten Höhlen und „zeigt sie dem Weibchen an“.*

• *Oben rechts: Ist „sie“ mit der Wohnung einverstanden, macht er sich an den Wohnungsputz: Mulm und Holzreste werden nach draußen befördert. Es geht ihm dabei wie so manchem ungeübten Hausmann: der ganze Dreck im Gesicht...*

• *Rechts: Dann muß der Sperlingskauz seiner Angebeteten beweisen, daß er eine Familie ernähren kann: Ein paar fette Mäuse rund um die Höhle verteilt wirken wohl wie ein dicker Mercedes in der Garage...*

• *Rechte Seite: Die aufgeregte Kohlmeise weiß sich lautstark zu behaupten. – Auseinandersetzungen um die Wohnungsputz-Tagesordnung. Geeignete Höhlen sind Mangelware im Wirtschaftswald.*



wenig Nistmaterial in ihre Höhle ein, während die übrigen Meisenarten einen Unterbau aus Moos herstellen und dabei auch große Hohlräume auffüllen.

Zimmermann und Maurermeister

Eine besondere Anpassung an das Stammklettern zeigt der Kleiber durch seine kräftigen Zehen mit stark gekrümmten Krallen. Ohne sich beim Klettern mit dem Schwanz abstützen zu müssen – wie etwa Spechte oder Baumläufer – ist er in der Lage, kopfunter an Stämmen ahwärts zu klettern. Trotz seines kräftigen Meißelschnabels zimmert er seine Bruthöhle nicht selbst, sondern bezieht mit Vorliebe Spechthöhlen oder größere Fäulnishöhlen. Den Eingang mauert er mit feuchtem Lehm exakt bis auf seine Körpergröße zu. Einmal ausgehärtet hält diese Befestigung den meisten Eindringlingen stand, abgesehen vom mächtigen Schnabel eines Spechtes. So öffnete der Schwarzspecht in einem (von mir beobachteten) Fall wieder eine seiner alten Höhlen und nutzte sie als Schlafhöhle, nachdem die Kleiber ausgeflogen waren.

Bewohner lichter Mischwälder sind auch der Gartenrotschwanz, der in den letzten Jahren starke Bestandsrückgänge zu verzeichnen hatte, und der Grauschnäpper als typischer Halbhöhlenbrüter. Beides sind Arten, die als Kulturfolger gerne in der Nähe menschlicher Siedlungen brüten.

„Hallenartige“ Buchenwälder mit fast geschlossenem Kronendach bieten dem Zwergschnäpper besten Lebensraum. Dem Ornithologen verrät der kleinste heimische Fliegenschnäpper seine Anwesenheit ab Mitte Mai durch seinen lauten, glockenhellen Gesang. Den Vogel – das Männchen ähnelt einem Rotkehlchen – im düsteren Zwielicht des Buchenwaldes zu Gesicht zu bekommen, ist dagegen bedeutend schwieriger. Dürre Äste im Kronenbereich nutzt der Zwergschnäpper als Jagdwarten, die Bruthöhle liegt meist in einem ausgefallenen Astloch, oft niedrig über dem Boden. Ähnliche Ansprüche an den Lebensraum stellt der Trauerschnäpper, der – wenn auch sehr selten – im Nationalparkgebiet als Brutvogel nachgewiesen ist.

Auch Nadelwälder haben typische Singvogelarten unter den Höhlenbrütern aufzuweisen. Einer der häufigsten Bewohner ist die Tannenmeise, die bei Höhlenmangel auch am Boden unter Wurzeln oder in einem Mäuseloch brütet. Die Haubenmeise, unsere vermutlich seltenste Meisenart, bevorzugt Bergnadelwälder und ist – wie die Weidenmeise –

in der Lage, selbst eine Bruthöhle in morschem Totholz anzulegen. Der Waldbaumläufer ist ebenfalls im Bergnadelwald am häufigsten. Als guter Kletterer nutzt er wie die Spechte seinen Schwanz als Stütze. Mit seinem nadeldünnen, gebogenen Schnabel nutzt er buchstäblich eine ökologische Nische: Er holt Insekten und deren Larven unter Rindenschuppen und aus Baumritzen hervor.

„Naturwaldreservate“ wie der geplante Nationalpark Kalkalpen könnten zumindest auf begrenzter Fläche den forstwirtschaftlich bedingten Rückgang mancher Vogelarten stoppen oder sogar umkehren.

Buchen mußt du suchen

Die Rotbuche, die am Alpennordrand oft mehrere Hektar große, artreine Bestände ausgebildet hat, wird durch die rege Buchenholznachfrage der letzten Jahre immer mehr zurückgedrängt. Durch Aufforsten mit standortfremden Baumarten (auch Mischwald ist hier fehl am Platz!), Wildverbiß und durch sehr langsames Dickenwachstum, gehören großflächige Buchenbestände inzwischen zu den Raritäten unter den Waldgesellschaften.

Der Werbeslogan der Forstwirtschaft „Unser Wald bekommt Nachwuchs“ bezieht sich ausschließlich auf den Zuwachs

an Biomasse. Die ökologische Qualität hingegen zeigt in gut erschlossenen – weil ertragreichen – Waldgebieten oft alles andere als eine positive Tendenz. Ein Umdenken ist nötig, damit der Wald nicht mehr nur als Holzproduzent, als kurzfristige Einnahmequelle gesehen wird. Die ökologische Bedeutung ist mindestens ebenbürtig, sie setzt allerdings umfangreiche biologische Kenntnisse und Sensibilität im Umgang mit dem Wald voraus. Behördlich verordnet wird derzeit jedem Stück Totholz im Wald der Kampf angesagt, um Käferbäume zu beseitigen. Für Specht & Co. eine triste Situation!



Norbert Pühringer (35) arbeitet als Landwirt und in einer Drechslerei in Scharnstein im Almtal. Seine Leidenschaft für die Vogelwelt begleitet ihn von klein auf. Pühringer ist Mitarbeiter von Birdlife Österreich

und der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft am oberösterreichischen Landesmuseum.

